

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 14 (1910-1911)
Heft: 10

Artikel: Lilian Moris : Erzählung [Fortsetzung]
Autor: Sienkiewicz, Henryk
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kirchturmlied. ^{*)}

Als Wächter bin ich hingestellt
Hoch über eine kleine Welt.
Mein Reich, ich überschau' es bald:
Das Dorf, die felder, den dunklen Wald,
Das stille Gärtlein der Toten.

Ich blick' in enge Gassen hinein:
Die Menschen sind Flug, die Menschen sind klein.
Sie merken auf der Stunden Schlag,
Sie füllen mit Sorgen ihren Tag,
Und keiner weiß viel vom andern.

Ich seh' der Kinder frohes Spiel,
Ringelreihen und Kurzweil viel.
Ein kleines, und das fest ist aus,
Sie schreiten schweren Schrittes hinaus
Und mühen sich um Brot und Ehren.

Es steigt die Jungfrau, den Kranz im Haar,
Mit hellen Augen hin zum Altar.
Nicht lang, und ihre Wangen sind bleich;
Wo ist der Traum, der sonnig und reich
Die Hoffnung ihr gesponnen?

Ich seh' den Pflug im Acker gehen;
Ich seh' den Bauer beim Kornfeld stehen.
Er prüft und rechnet, er achtet nicht,
Was des Sommers friede zu ihm spricht
Und das Knistern der goldenen Ähren.

Der Greis lauscht meiner Glocken Klang;
Ihn dünken die Jahre nicht mehr lang.
Er hat getreu sein Haus bestellt,
Blickt ruhig auf die kleine Welt
Und nach dem Gärtlein der Toten.

Lilian Morris.

Erzählung von Henryk Sienkiewicz.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage zogen wir weiter, und vor uns lag eine noch breitere, ebenere, wildere Steppe, Länder, die noch nie der Fuß eines Weißen betreten hatte — mit einem Wort, wir waren in Nebraska. Die ersten Tage rückten wir ziemlich schnell, aber nicht ohne Schwierigkeiten vorwärts über die baumlosen Flächen, denn es fehlte uns Brennholz. Die Ufer des Platte-River, der die ganze Länge dieser ungeheuren Ebene durchschneidet, sind zwar mit dichten Weiden und Sträuchern bedeckt; da aber der Fluß über sein seichtes Bett wie immer im Frühling ausgetreten

^{*)} Aus: „Hinterm Pflug“, Verse eines Bauern, von Alfred Huggenberger, Verlag von Huber & Cie., Frauenfeld. Wir empfehlen diese Sammlung unsern Lesern aufs neue.

war, mußten wir uns von den Ufern fern halten. Wir verbrachten in-
dessen die Nächte bei schwächlichen Feuern aus Büffeldung, der noch nicht
ganz vom Sonnenlicht getrocknet, mehr mit einem blauen Glümchen
glimmte als brannte. Und so gelangten wir unter großen Anstrengungen
an den Big Blue-River, wo wir reichlich Brennmaterial fanden. Die
Gegend trug alle Merkmale ganz ursprünglichen Bodens. Vor der
Karawane, die jetzt in enger, geschlossener Kette dahinzog, flohen Herden
von Antilopen mit roten und weißen Bauchfellen; von Zeit zu Zeit tauchte
aus den Wogen der Gräser ein ungeheurer, zottiger Büffelpopf mit blu-
tigen Augen und aufgeblähten Rüstern hervor, und oft sah man ganze,
zahlreiche Herden wie schwarze bewegliche Pünktchen am fernen Rand der
Steppe.

An vielen Stellen kamen wir an ganzen Städten aus Erdhügeln
vorbei, welche Wüstendachse aufgeschüttet hatten. Die Indianer ließen
sich zu Anfang nicht blicken; erst nach einigen Tagen sahen wir drei wilde
Reiter mit Federbüschen, die wie Gespenster an unseren Augen vorbeiz-
huschten. Ich überzeugte mich später, daß die blutige Lehre, die ich ihnen
am Missouri gegeben hatte, den Namen „Big-ara“ — so nämlich hatten
sie „Big-Ralf“ umgeändert —, schnell zum Schrecken der zahlreichen
räuberischen Steppentämme gemacht hatte, und die Gnade, die ich den
Gefangenen gewährt, hatte diese wilden und bössartigen, aber doch der
ritterlichen Gefühle nicht baren Völker gewonnen. Als wir den Big
Blue-River erreicht hatten, beschloß ich, an seinem walddreichen Ufer zehn
Tage zu bleiben. Die zweite Hälfte des Weges, die vor uns lag, war
mühseliger als die erste, denn jenseits der Steppen lagen Felsgebirge,
und dann die bösen Länder Utah und Nevada. Inzwischen waren un-
sere Maultiere und Pferde trotz der üppigen Weide wegemüde und ab-
gemagert, und es war notwendig, durch eine längere Rast ihre Kräfte zu
stärken. Und so setzten wir uns in dem Dreieck fest, welches der Big
Blue- und Beaver-Creek oder Biberstrom bilden. Die starke Position,
von zwei Seiten durch das Flußbett gesichert, von der dritten durch die
Wagen befestigt, war fast uneinnehmbar, um so mehr, als Holz und
Wasser zur Stelle war. Es gab daher fast gar keine Lagertätigkeit. Das
angestrengte Nachtwachen war überflüssig, und die Mannschaft konnte mit
voller Freiheit der Muße genießen. Das waren die schönsten Tage un-
serer Reise; das Wetter hielt sich wundervoll, und die Nächte wurden so
warm, daß man unter bloßem Himmel schlafen konnte.

Die Leute gingen am Morgen auf die Jagd, kehrten Mittags mit
Antilopen und Steppenvögeln, die zu Millionen in der Gegend umher-
schwirrten, beladen zurück; den Rest des Tages verbrachten sie mit Essen,
Schlafen und Singen oder indem sie zum Vergnügen auf wilde Gänse

schossen, die in ganzen Völkern über unser Lager dahinflogen. Bessere, glücklichere Tage als diese zehn gab es in meinem Leben nicht. Von morgens bis abends war ich von Lillian nicht einen Augenblick getrennt, und dieser Anfang eines nicht mehr flüchtigen Wiedersehens, sondern dauernden Zusammenlebens, überzeugte mich immer mehr, wie ich dieses milde, liebe Wesen für ewig lieb gewonnen. Ich lernte sie jetzt näher und genauer kennen. In der Nacht dachte ich, statt zu schlafen, oft darüber nach, was wohl in ihr sei, daß sie mir so teuer, so unentbehrlich geworden wie die Luft zum atmen. Gott ist mein Zeuge, daß ich ihr süßes Gesicht, ihre langen Wimpern herzlich geliebt habe, ihre Augen, so blau wie der Himmel über Nebraska, und ihre schlanke, schliefende Gestalt, die immer zu jagen schien: „Stütze mich, schütze mich, denn ohne dich — was beginne ich in der Welt!“

Gott ist mein Zeuge, daß ich alles, was an ihr war, jedes nichtige Kleidchen geliebt habe, daß es mich zu ihr zog, ich weiß selbst nicht wie, ich konnte nicht anders. Aber es lag noch ein anderer Zauber für mich in ihr: Ihre Lieblichkeit und Zärtlichkeit. Ich habe viele Frauen im Leben kennen gelernt — einem solchen Engel bin ich nie begegnet, begegne ich nie wieder, und ich fühle einen ewigen Schmerz, wenn ich daran denke. Ihr Herz war so zartempfindend wie die Mimose, die ihren Kelch schließt, wenn man sich ihr nähert.

Für jedes meiner Worte empfänglich, konnte sie alles nachempfinden und jeden Gedanken widerspiegeln, wie tiefes durchsichtiges Wasser widerspiegelt, was an seinem Ufer vorüberweilt. Und daher gab sich dieses Herz seinem Gefühl mit solcher Schamhaftigkeit hin, daß ich empfand, wie sie lieben mußte, wenn sie schwach wurde und sich ergab. Und da wandelte sich alles, was in einer Mannesseele von Redlichkeit wohnt, in ein Gefühl der Dankbarkeit für sie. Sie war einfach für mich das Einzige, das Teuerste in der Welt und so keusch, daß ich sie überzeugen mußte, Lieben sei keine Sünde und daß ich mir beständig den Kopf zerbrach, wie ich sie davon überzeugen könnte. Unter solchen seelischen Regungen schwanden uns die zehn Tage in dem Flußdelta hin, wo endlich mein höchstes Glück in Erfüllung ging. Einmal gingen wir am frühen Morgen den Beaver-Creek hinauf spazieren. Ich wollte ihr die Biber zeigen, deren Königreich eine halbe Meile von unserer Karawane in der Blüte stand. Wir gingen vorsichtig am Ufer durch das Schilf und waren bald an unserem Ziel angelangt. Es war dort so etwas wie ein Busen, wie ein kleiner See, den der Strom gebildet, und um diesen standen zwei große Hickorobäume. Am Ufer selbst wuchsen Weiden, welche die Hälfte ihrer Zweige ins Wasser tauchten. Der Biberdamm hielt etwas tiefer im Strom, seinen Lauf stauend, das Wasser im kleinen See stets auf gleicher Höhe, und über die

helle Fläche ragten die runden, kuppelartigen Häuschen dieser flugen Tiere hinaus.

Wohl nie hatte eines Menschen Fuß diesen einsamen Winkel betreten, der von allen Seiten von Bäumen eingeschlossen war. Wir teilten vorsichtig die Weidenruten und schauten beide in das spiegelglatte, himmelblaue Wasser. Die Biber waren noch nicht bei der Arbeit. Das Wasserstädtchen schlief offenbar ruhig, und es herrschte solche Stille über dem See, daß ich Lilians Atem hörte, da ihr goldenes Köpfchen, das gemeinsam mit dem meinen sich in die Öffnung zwischen die Zweige gedrängt hatte, an meine Schläfe gelehnt war. Ich umfaßte den Gurt des Mädchens mit der Hand, um sie über dem abschüssigen Ufer festzuhalten, und so warteten wir geduldig, entzückt von dem, was vor unseren Augen lag. An das Leben in der Wüste gewöhnt, liebte ich die Natur wie meine Mutter und empfand, wenn auch in meiner schlichten Weise, was in ihr von der Freude Gottes an seiner Welt atmete.

Der Tag war noch nicht angebrochen, die Morgenröte war eben erst am Himmel aufgestiegen und leuchtete rötlich zwischen den Hickorzweigen hindurch. Der Tau tropfte von den Weidenblättern, und es ward heller und heller. Dann kamen an das andere Ufer des Flusses die grauen, schwarzhalssigen geschopften Steppenhühner und tranken, die aufgerissenen Schnäbel in die Höhe gerichtet.

„Ach, Ralf, wie schön ist es hier!“ lispelte Lilian, und ich dachte an nichts anderes, als an eine Hütte in irgend einem der zerfallenen Cannons, sie bei mir und eine solche Kette ruhiger Tage, die schweigend in die Ewigkeit und bis zur letzten Ruhe dahinströmten. Und es war uns, als hätten wir in diese Heiterkeit der Natur unsere Natur hineingetragen; in diesen Frieden unseren Frieden, in dieses Tagertwachen das Erwachen der Glückseligkeit, die in unseren Herzen war. — Da bildete sich ein Kreis auf der glatten Flut, und aus dem Wasser tauchte langsam der härtige Kopf eines Bibers, feucht und beleuchtet von der Morgenröte; dann ein zweiter, und die beiden Tiere schwammen zum Damm hin, indem sie mit ihren Mäulchen die blaue Flut teilten, prustend und summend. Sie gingen auf den Damm, setzten sich auf die Hinterfüße und begannen zu freischen; auf dieses Zeichen tauchten größere und kleinere Köpfe wie durch Zauber aus dem Wasser, und auf der ganzen Fläche des Sees plätscherte es. Die Herde schien anfangs sich nur zu vergnügen, zu baden und vor Freude zu schreien, aber das erste Paar, das vom Damm herunter sah, gab plötzlich mit den Rüstern einen gedehnten Pfiff, und in einem Augenblick war die Hälfte der Schar auf dem Damm, während die andere Hälfte an die Ufer schwamm und unter den Gipfeln der Weiden verschwand, woselbst das Wasser zu sprudeln begann und ein Ton, der wie Holzfägen klang,

meldete, daß die Tierchen dort arbeiteten, Zweige und Rinden durchschnitten.

Lange sah ich mit Lilian diesem Treiben der Tiere zu, daß so lange ein freudenvolles ist, bis der Mensch es stört. Plötzlich bewegte sie, da sie ihre Stellung verändern wollte, die Zweige, und im Augenblick war alles verschwunden, nur das aufgeweichte Wasser zeigte, daß dort etwas lebte; aber bald glättete sich die Fläche, und wieder umgab uns die Stille, die nur von dem Hacken der Spechte in die Hickororinde unterbrochen ward. Inzwischen war die Sonne über die Bäume emporgestiegen und begann stark zu wärmen. Da Lilian sich noch nicht ermüdet fühlte, beschloßen wir, um den Meerbusen herumzugehen; wir trafen auf ein anderes kleines Flößchen, das den Wald durchschnitt, und das gerade auf der entgegengesetzten Seite in den Busen mündete. Lilian konnte nicht hindurchgehen, ich mußte sie also tragen, und so nahm ich sie trotz ihres Widerspruchs wie ein Kind auf den Arm und setzte den Fuß ins Wasser. Aber der Strom war eine Verjuchung.

Die Sorge, daß ich fallen könne, machte, daß Lilian mit beiden Händen meinen Hals umschlang, sich aus allen Kräften an mich schmiegte und nur ihr übergossenes Gesicht hinter meinen Arm verbarg. Ich aber drückte bald meine Lippen an ihre Schläfen und flüsterte: „Lilian, meine Lilian!“ Und so trug ich sie durch den Strom. Als wir am andern Ufer waren, wollte ich sie noch weiter tragen, aber sie entriß sich mir fast mit Gewalt. Es hatte uns beide eine Unruhe erfaßt, und sie sah sich scheu um, Blässe und Röte traten abwechselnd auf ihr Gesicht. Wir gingen weiter. Ich ergriff ihre Hand und drückte sie an mein Herz. Manchmal erfaßte mich Furcht vor ihr selber; der Tag wurde schwül, vom Himmel strömte Glut, fein Lüftchen wehte, die Blätter auf den Hickorobäumen hingen unbeweglich, nur die Spechte hackten wie früher die Rinden, und alles schien in Schlummer gesunken und von der Hitze erschlaft. Mir kam der Gedanke, als liege ein Zauber in der Luft und in diesem Walde, und dann wieder dachte ich daran, daß Lilian bei mir war, und daß wir allein waren. Sie aber hatte inzwischen eine Ermüdung erfaßt; ihr Atem wurde kürzer und lauter, und über ihr sanftes, blasses Gesicht war ein flammendes Rot ergossen. Ich fragte sie, ob sie nicht müde sei und ruhen wolle. „O nein, nein!“ antwortete sie schnell, als ob sie den bloßen Gedanken abwehren wollte. Nach wenigen Schritten aber wankte sie plötzlich und flüsterte: „Ich kann nicht, bei Gott, ich kann nicht weiter!“

Da nahm ich sie wieder auf meine Arme und ging mit der süßen Last bis an das äußerste Ufer, wo die Weiden bis zur Erde herabhingen und gleichsam einen schattigen Flur bildeten. In einem solchen grünen Alkoven legte ich sie im Moose nieder, kniete neben ihr, und da ich sie an-

blickte, krampfte sich mir das Herz im Innern zusammen. Ihr Gesicht war bleich wie Linnen, und die weit geöffneten Augen sahen mich erschrocken an. „Lilian, was ist dir, Geliebte?“ rief ich. — „Ich bin ja bei dir!“

So sprach ich und neigte mich zu ihren Füßen und bedeckte sie mit Küssen.

„Lilian,“ sagte ich wieder, „meine Einzige, meine Erforne, mein Weib!“

Als ich das letzte Wort sprach, durchfuhr sie ein Schauer vom Kopf bis zu den Füßen, und sie warf mir plötzlich, wie von einer ungewöhnlichen Kraft fieberhaft ergriffen, die Arme um den Hals und wiederholte dabei die Worte: „My dear! My dear! My husband!“

Durch die schwarzen Zweige des Siskors strahlte wieder ein Rot, aber schon das Abendrot. Die Spechte hatten nicht mehr, auf dem Boden des Sees lächelte ein zweites Rot dem ersten entgegen, die Bewohner des Wassers schliefen, der Abend war hübsch, ruhig, von rotem Licht gesättigt — es war Zeit, in das Lager zurückzukehren. Als wir unter den Trauerweiden hervortraten, blickte ich Lilian an. Auf ihrem Gesicht lag weder Traurigkeit noch Unruhe, nur aus den zum Himmel emporgerichteten Augen leuchtete eine stille Ergebenheit, und ihr Haupt war wie von einer leichten Glorie der Opferfreudigkeit und des Ernstes umgeben. Als ich ihr die Hand reichte, neigte sie ruhig ihren Kopf auf meinen Arm und sagte, ohne die Augen vom Himmel zu wenden, zu mir:

„Ralf, wiederhole mir, daß ich dein Weib bin, wiederhole es mir oft.“

Und da es in den endlosen Wüsten und auch dort, wo wir hinwollten, kein anderes Gelöbniß gab als das Gelöbniß der Herzen, kniete ich im Walde nieder, sie kniete neben mir, und ich sagte:

„Im Angesicht des Himmels, der Erde und Gottes schwöre ich dir, Lilian Moris, daß ich dich zu meiner Gattin wähle, Amen!“

Und sie antwortete:

„Nun bin ich die deine auf ewig, bis in den Tod deine Gattin, Ralf!“

Von diesem Augenblick an waren wir getraut; nun war sie nicht meine Geliebte, sondern meine rechtmäßige Gattin, und uns beiden war wohl bei dem Gedanken, und mir war wohl, denn in meinem Herzen erwachte das neue Gefühl einer heiligen Verehrung für Lilian und für mich selbst, ein Gefühl der Redlichkeit und Würdigkeit, durch welche die Liebe veredelt und gesegnet wurde.

Hand in Hand, mit hoch erhobenem Kopf und kühnem Auge kehrten wir zur Karawane zurück, wo die Leute schon um uns besorgt waren. Viele von ihnen waren nach allen Seiten ausgeritten, um uns zu suchen,

und mit Verwunderung erfuhr ich später, daß einige am See vorübergekommen waren, daß sie uns aber nicht bemerkt und wir ihre Rufe nicht gehört hatten; damit man uns aber nicht unrecht beurteile, rief ich alle zusammen, und als sie einen Kreis gebildet hatten, nahm ich Lilian bei der Hand, trat vollen Ernstes in ihre Mitte und sagte:

Gentlemen, seid Zeugen, daß ich vor Euch allen diese Frau, die an meiner Seite steht, meine Gattin nenne, und so zeugt auch vor Gericht, vor dem Gesetz und vor jedem, der Euch im Osten oder Westen darnach fragt."

„Allright! And hurra for you both!“ antworteten die Leute; dann fragte Smith nach der Sitte Lilian, ob sie bereit sei, mich zum Gatten zu nehmen; und als sie antwortete: „Ja“, waren wir auch vor den Leuten rechtmäßig verbunden.

In den fernen Wüstenländern des Westens und in all den Gegenden, wo es weder Städte, Richter noch Kirchen gibt, vollzieht sich die Trauung so, und bis zum heutigen Tage gilt es in den gesamten Vereinigten Staaten, daß, wenn jemand eine Frau, die mit ihm unter einem Dache wohnt, als seine Gattin bezeichnet, dieses Zeugnis wie ein gerichtliches Beweisstück gilt.

Und so sah auch niemand meine Trauung anders, als mit dem Ernst an, welcher der Sitte entsprach, vielmehr freuten sich alle, und wenn ich sie auch in etwas strengerer Zucht hielt, als andere Führer, so wußten sie doch, daß ich dies in aufrichtiger Meinung tat, und bezeugten mir mit jedem Tage mehr Wohlwollen; meine Frau war ja von jeher der Augapfel der ganzen Karawane.

Und man begann eine Festlichkeit. Die Wachtfeuer wurden angezündet, die Schotten holten ihre Dudelsäcke — deren Spiel wir beide sehr gern hatten, weil es uns eine liebe Erinnerung war — von den Wagen, die Amerikaner ihre beliebten Klappen aus Ochsenrippen, und so ging uns unter Gesang, Rufen und Schießen der Hochzeitsabend hin.

Tante Atkins schloß Lilian immer wieder in ihre Arme, bald lachte, bald weinte sie, bald setzte sie ihre Pfeife wieder in Brand, die ihr beständig erlosch.

Am meisten aber rührte mich der folgende Brauch, der bei diesem beweglichen Teil der Bewohner der Vereinigten Staaten Sitte ist, der die meisten Jahre seines Lebens auf den Wagen hinbringt. Als der Mond aufging, befestigten die Männer an den Karabinern Büschel brennender Schilfspäne, und die ganze Prozession führte uns unter der Leitung des alten Smith von Wagen zu Wagen, und dieser fragte Lilian bei einem jeden:

„Is this your home?“ (Ist dies Dein Haus?)

Mein süßes Lieb antwortete: „No!“ und wir gingen weiter. Bei dem Wagen der Tante Atkins ergriff uns alle eine tiefe Rührung, denn in diesem war Lillian bis hierher gefahren. Als sie nun auch hier ruhig und still „No“ sagte, heulte Tante Atkins wie ein Büffel auf, riß Lillian in ihre Arme und sagte ein über das anderemal: „My little, my sweet!“ (Mein Kleines, mein Süßes) und schluchzte unaufhörlich, und all' diese harten Herzen erweichten sich in diesem Augenblick, und es gab kein Auge, dem nicht Tränen entströmten. Als wir an meinen Wagen kamen, erkannte ich ihn kaum, so war er mit Grün und Blumen geschmückt. Da erhoben die Männer ihre hochflammenden Weiden, und Smith fragte lauter und ernster:

„Is this your home?“

„That's it, that's it!“ antwortete Lillian.

Da entblößten alle die Häupter, und es entstand eine solche Stille, daß ich das Knistern des Feuers und das Rauschen der brennenden Schilfstengel hörte, die auf die Erde fielen, und der alte, weißhaarige Bergmann streckte seine nervigen Hände über uns aus und sagte:

„Gott segne Euch beide und Euer Haus, Amen!“

Ein dreifaches Hurra! antwortet auf diesen Segen; dann gingen die Leute auseinander und ließen mich mit meiner jungen Frau allein.

Als sich der letzte entfernt hatte, ließ sie ihren Kopf auf meine Brust sinken und flüsterte: „Auf ewig, auf ewig!“ — Und in diesem Augenblick leuchteten in unseren Herzen mehr Sterne als droben am Himmel.

*

Am andern Morgen ließ ich meine Frau noch schlafend zurück und ging hinaus, um Blumen für sie zu suchen. Während ich sie pflückte, wiederholte ich mir immer wieder: „Du hast eine Frau“ — und dieser Gedanke erfüllte mich mit solcher Freude, daß ich die Augen zum Herrn der Heerscharen erhob und ihm dankte, daß er mich diesen Augenblick erleben ließ, einen Augenblick, in welchem der Mensch zum wahren Menschen wird und sein Dasein durch das Dasein eines zweiten, über alles geliebten Wesens ergänzt. Nun hatte ich doch etwas in der Welt, was ich mein nannte, und wenn auch nur der Wagen mit dem Linnendach mein Haus und Herd war, ich fühlte mich doch gleich reicher und sah mein früheres Wanderleben mitleidig an und war erstaunt darüber, wie ich bis heute so hatte leben können. Es hatte mir früher gar nicht in den Kopf gewollt, wieviel Glück in dem einen Wort „Frau“ liegt, wenn man diesen Namen seinem Herzgeliebten, dem besten Teile seiner eigenen Seele gibt. Schon lange hatte ich sie so geliebt, daß ich die ganze Welt nur durch Lillian sah, daß ich alles auf sie bezog, daß ich alles nur begriff, insoweit es sie betraf; jetzt aber, wenn ich das Wort „Frau“ aussprach, hieß das: Mein,

mein auf ewig — und ich dachte, ich müsse wahnsinnig werden vor Glück. Es wollte mir gar nicht in den Sinn, daß ich armer Mensch einen solchen Schatz besitzen konnte. Was fehlte mir nun? — Nichts. Wären diese Steppenländer, und wären sie ohne Gefahr für sie, und hätte ich nicht die Pflicht, die Leute hinzuführen, wohin ich ihnen versprochen — ich wäre auch nach Kalifornien nicht gegangen, ich hätte mich auch in Nebraska niedergelassen, geschah es nur mit Lillian.

Ich war ausgezogen, um dort Gold zu graben, und jetzt lachte ich über diesen Gedanken. „Was für Reichtümer konnte ich dort noch aus dem Boden graben, wenn ich sie habe?“ fragte ich mich — „Was soll uns beiden Gold? Ich suche mir einen der Cannons, wo ewiger Frühling herrscht, zimmere mir aus Stämmen eine Hütte und werde dort mit ihr leben, Pflug und Flinte werden uns das Leben fristen, und wir werden nicht Hungers sterben.“ So dachte ich, während ich die Blumen suchte, und als ich ihrer genug hatte, ging ich zurück zu der Karawane. Unterwegs begegnete ich Tante Atkins.

„Schläft die Kleine?“ fragte sie, und nahm auf einen Augenblick das Pfeifchen, von dem sie unzertrennlich zu sein schien, aus dem Munde.

„Sie schläft!“ antwortete ich.

Tante Atkins zwinkerte mit dem kleinen Auge und fuhr fort:

„Ah! you rascal!“ (Sie Spitzbube.)

Aber die Kleine schlief nicht mehr, denn wir erblickten sie beide, wie sie den Wagen verließ, die Augen mit den Händchen vor dem Sonnenstrahl beschützte und sich nach allen Seiten umsah. Da sie mich erblickte, kam sie eilig herbeigelaufen, rosig und frisch wie der Morgen, und als ich die Arme öffnete, stürzte sie atemlos an meine Brust, hielt mir ihr Mündchen hin und rief:

„Guten Morgen, guten Morgen!“

Dann stellte sie sich auf die Fußspitzen, sah mir in die Augen und sagte mit schelmischem Lächeln:

„Am I your wife?“ (Bin ich Deine Frau?)

Bin ich Deine Frau? — wie war da zu antworten? Mit einem endlosen Kusse und Liebkosungen. Und so schwand uns auch die Zeit in dem Flußdelta hin; denn alle meine Pflichten, bis zum Augenblick, wo sich der ganze Zug wieder in Bewegung setzte, hatte der alte Smith auf sich genommen. Wir besuchten also noch einmal unsere Biber und den Strom, durch den ich sie jetzt ohne Sträuben hindurchtrug. Einmal fuhren wir in einem kleinen Rahn aus rotem Holz den Big Blue-River hinauf, und ich zeigte ihr an einer Biegung in der Nähe die Büffel, wie sie mit ihren Hörnern gegen die Thonerde des Ufers schlugen, wovon ihre Stirnen einen Panzer aus getrockneter Thonerde bekamen. Erst zwei Tage vor unserem Aus-

rücken hörten diese Ausflüge auf, erstens weil sich die Indianer in der Gegend zeigten und zweitens weil mein theures Frauchen unpäßlich war. Sie war blaß und kraftlos, und wenn ich sie ausfragte, was ihr sei, antwortete sie nur mit Lächeln und mit der Versicherung, daß es nichts sei. Ich machte über ihren Schlaf, pflegte sie so gut ich konnte, ja jedes Windchen hielt ich von ihr ab, bis ich selbst vor Sorge elend wurde. Tante Atkins zwinkerte zwar mit geheimnisvoller Miene mit ihrem linken Auge, wenn sie von Lilians Krankheit sprach, und blies so dicke Rauchwolken hervor, daß man sie selbst nicht durchsehen konnte, aber ich war doch beunruhigt, besonders weil Lilian von Zeit zu Zeit traurige Gedanken überkamen. Sie hatte sich eingeredet, es sei vielleicht nicht recht, sich so sehr zu lieben, wie wir uns liebten, und eines Tages sagte sie, indem sie ihr Fingerchen auf die Bibel legte, die sie täglich las, traurig:

„Nies, Ralf!“

Ich sah hin, auch mein Herz bedrückte ein seltsames Gefühl, und las:

Die, welche Gottes Wahrheit verwandelt haben in die Lügen, und haben geehret und gedienet dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit Amen!

Und als ich gelesen hatte, sagte sie:

„Und wenn Gott darum zürnt, so weiß ich, wird er so gütig sein und nur mich dafür strafen.“

Ich beruhigte sie und sagte ihr, Liebe sei nur ein Engel, der aus zwei Menschenseelen zu Gott emporfliegt und ihm die Lobpreisung von der Erde hinaufträgt. Später sprachen wir nicht mehr über solche Dinge, denn die Vorbereitungen zur Weiterreise begannen, die Herrichtung der Wagen und der Tiere und die tausend kleinen Beschäftigungen, die mir meine Zeit stahlen.

Als endlich die Stunde der Abreise gekommen war, nahmen wir mit Trauer und Thränen Abschied von dem Flußdelta, das uns so viel Glück gegeben hatte, und als ich den Wagenzug erblickte, der sich über die Steppe hinzog und die Wagen einer nach dem anderen und die Reihe der Maultiere vor den Wagen, empfand ich einen Trost bei dem Gedanken, daß mit jedem Tag das Ende der Reise näher komme, daß wir in wenigen Monaten Kalifornien erblicken würden, das wir unter solchen Mühsalen aufsuchten.

Die ersten Tage der Reise gingen nicht allzu glücklich von statten; jenseits des Missouri bis zum Fluß des Felsengebirges zieht sich die Steppe auf weite Entfernungen immer bergan, so daß das Zugvieh leicht müde wurde und oft versagte. Wir konnten auch nicht an den großen Platte-River näher heran, denn wenn auch die Flut schon gefallen war, so war doch die Zeit der großen Frühlingssänge, und eine Menge Indianer hielt sich in der Nähe des Flusses auf und lauerte auf die Büffelherden, die nach

dem Norden zogen. Der Nachtdienst wurde schwer und ermüdend; keine Nacht ging ohne Alarm vorüber, und am vierten Tage nach unserem Aufbruch aus dem Delta rief ich wieder eine bedeutende Abtheilung rothhäutiger Räuber auf, in dem Augenblick, wo sie einen „Stampead“, d. h. einen Überfall auf unsere Maultiere ausführen wollten. Was aber das aller schlimmste war, wir mußten die Nächte ohne Wachfeuer zubringen, denn da wir uns dem Plata nicht nähern konnten, fehlte es oft an Brennholz und gegen Morgen gerade fiel häufig ein feiner Regen, so daß der Büffeldung, der im schlimmsten Fall das Holz ersetzen konnte, weich wurde und nicht brennen wollte.

Die Büffelzüge erfüllten mich auch mit Sorge. Oft sahen wir in der Ferne Herden von einigen tausend Stück, die wie der Sturmwind vorwärts gingen und alles vor sich niedertraten. Wäre eine solche Herde gegen den Wagenzug angestürmt, wir wären fast rettungslos verloren gewesen. Und um das Übermaß des Unglücks voll zu machen, wimmelte die Steppe jetzt von Raubtieren, denn dem Büffel folgen außer den Indianern furchtbare graue Bären, Caguars, große Wölfe aus Kansas und dem Indianerterritorium.

An den kleinen Fließchen, an welchen wir oft Nachtlager hielten, sahen wir gegen Sonnenuntergang ganze Menagerien, die nach der Glut des Tages zum Trinken kamen.

Einmal stürzte sich ein Bär auf unseren Mestizen Wichita, und wäre ich ihm nicht mit dem alten Smith und dem zweiten Führer Tom zu Hilfe geeilt, er hätte ihn unbedingt zerrissen. Ich schlug dem Ungeheuer mit der Axt den Kopf ein und zwar mit solcher Wucht, daß der Schaft aus kräftigem Hickoroholz mitten entzwei barst; aber das Tier stürzte sich noch auf mich und fiel erst zu Boden, als Smith und Tom ihm mit den Karabinern durch die Ohren schossen. Diese grausamen Tiere waren so kühn, daß sie Nachts bis unmittelbar an den Wagenzug herankamen, und daß wir im Laufe einer Woche zwei töteten, die bis auf hundert Schritt sich genähert hatten. Die Hunde machten darum auch von der Abenddämmerung bis zum Morgengrauen ein solches Geheul, daß man kein Auge schließen konnte.

Vormals hatte mir ein solches Leben Freude gemacht, und ein Jahr vorher, da ich in Arkansas in noch größeren Nöten war, fühlte ich mich wie im Paradies. Aber jetzt, wenn ich daran dachte, daß dort auf dem Wagen mein geliebtes Weib anstatt zu schlafen, um mich zitterte und ihr Leben in Sorge verzehrte, wünschte ich alle Indianer, alle Bären und Caguars zum Teufel und sehnte mich darnach, diesem schwachen, zarten und so vergötterten Weisen, daß ich hätte auf Händen tragen mögen, sobald als möglich die Ruhe zu sichern. Ein schwerer Stein fiel mir vom Herzen, als ich

endlich nach drei Wochen solcher Mühen die weißlichen, von Asche gefärbten Wasser des Flusses erblickte, der jetzt Republican-River heißt und der damals noch keinen englischen Namen hatte. Die breiten Säume schwarzer Weiden, die sich wie ein Trauerrand um die weißen Gewässer zogen, konnten uns reichlich Brennholz geben, und wenn auch diese Gattung der Weide im Feuer mit lautem Knall schießt und Funken sprüht, so brennt sie doch immer besser als feuchter Büffeldung. Ich bestimmte hier zwei Tage Rast, da die Felsen, die hier an dem Flußufer zerstreut waren, die Nähe der schwer zu durchziehenden felsigen Landschaft ankündigten, die zu beiden Seiten des Rückens des Felsgebirges lag. Wir waren ohnehin schon auf einer bedeutenden Höhe über dem Meerespiegel und konnten das an den fühlen Nächten erkennen.

Diese Ungleichheit der Temperatur von Tag und Nacht gab uns viel zu schaffen. Einige Leute, unter ihnen auch der alte Smith, erkrankten am Fieber und mußten auf den Wagen bleiben, den Keim der Krankheit hatten sie wahrscheinlich schon von den ungesunden Ufern des Missouri mitgebracht, und zum Ausbruch hatte die Mühmal des Weges beigetragen. Die Nähe der Berge aber gab Hoffnung auf schnelle Genesung, und meine Frau pflegte sie mit einer Hingebung, die nur Engelsseelen eigen ist.

Aber auch sie selbst wurde elend. Oft wenn ich am Morgen erwachte, fiel mein erster Blick auf das süße Gesichtchen, das neben mir schlief, und mein Herz pochte unruhig bei dem Anblick der Blässe, die sie bedeckte, und der blauen Ringe, die sich unter den Augen bildeten. Wenn ich sie so ansah, erwachte sie häufig, lächelte mich an und schlief wieder ein. Da fühlte ich's, daß ich gern die Hälfte meiner eisernen Gesundheit hingegeben hätte, wenn wir nur erst in Kalifornien gewesen wären.

Aber das war noch weit, weit. Nach zwei Tagen rückten wir aus und zogen den Republican-River südlich zurücklassend, das Delta des „weißen Mannes“ entlang zu dem südlichen Delta des Platte-River, das zum größten Teil schon in Colorado lag. Das Land wurde mit jedem Schritt bergiger, und wir befanden uns wirklich schon in dem Cannon, zu dessen beiden Seiten sich in der Ferne immer höher und höher die Granitfelsen aufbauten, bald einsam dastehend, bald langsam hingezogen wie Mauern, bald eng aneinander schließend, bald in weiter Entfernung von einander. An Holz fehlte es auch nicht mehr, denn alle Felspalten und Gerölle waren mit Zwergfichte und Zwergweide bestanden. Hier und da murmelten Quellen in den Felswänden, auf den felsigen Mauern hüpfen schlaue Vielfraße. Die Luft war kalt, rein, gesund; nach Verlauf einer Woche hörte das Fieber auf. Nur die Maultiere und die Pferde, die statt des saftigen Grases von Nebraska mit einer Weide vorlieb nehmen mußten, in welcher

Heidefraut überwog, wurden immer magerer und stöhnten immer lauter, wenn sie unsere schwerbepackten Wagen bergan zogen.

Endlich erblickten wir an einem Nachmittag etwas, was wie zuge-
spitzte Wolken ausah und zauberhaft halb aufgelöst in weiter Ferne bläu-
lich dämmerte, mit weißen und goldigen Punkten, riesengroß, vom Himmel
bis zur Erde. Bei diesem Anblick ging ein Schrei durchs ganze Lager. Die
Leute kletterten auf die Wagendächer, um besser zu sehen und von allen
Seiten erschollen die Rufe: „Rocky Mountains! Rocky Mountains!“ Die
Hüte flogen durch die Luft und auf den Gesichtern lag Begeisterung. So
begrüßten die Amerikaner ihr Felsengebirge; ich aber schlich mich an meinen
Wagen, drückte mein Weib an die Brust, gelobte ihr noch einmal im Ange-
sicht dieser himmelstürmenden Altäre Gottes, von welchen ein feierlicher,
geheimnisvoller Ernst, eine Unnahbarkeit, eine Unendlichkeit auszuströmen
schien. Die Sonne war eben untergegangen, und in kurzer Zeit bedeckte
Dämmerung die ganze Landschaft; nur diese Riesen erschienen in den letz-
ten Strahlen wie ungeheure Scheiterhaufen von glühenden Kohlen und
Lava. Dann schien dies flammende Rot in immer dunkleres Violett über-
zugehen, endlich verschwand alles und verschwamm zu einer Dunkelheit,
durch welche die flimmernden Augen der Nacht, die Sterne auf- und herab-
blickten. Wir waren aber mindestens noch 150 englische Meilen von der
Hauptkette entfernt. Am zweiten Tage entschwand sie uns, von Felsen
verdeckt, ganz aus den Augen, dann zeigte sie sich wieder und verschwand
von Neuem, je nachdem unser Weg Biegungen hatte. Wir gingen langsam
vornwärts, denn immer neue Hindernisse hemmten den Weg, und obgleich
wir uns, so gut es ging am Flußbett hielten, mußten wir doch oft, wenn die
Ufer allzu steil wurden, einen Umweg nehmen und durch die benachbar-
ten Täler den Durchgang suchen. Der Boden war hier von grauem Heide-
fraut und wilden Erbsen bedeckt, die nicht einmal für die Maultiere genieß-
bar waren und große Schwierigkeiten für den Durchgang boten, weil die lan-
gen und kräftigen Stengel sich in die Räder verwickelten und ihre Um-
drehung erschwerten.

Oft stießen wir auf mehrere Yards lange Geröll- und Erdlöcher, die
unbetretbar waren, die wir also ebenfalls umgehen mußten; immer häu-
figer kamen die Führer Wichita und Tom zurück, um neue Hindernisse zu
melden. Der Boden starrte plötzlich von Felsen oder fiel steil in einen
Abhang herab. Eines Tages glaubten wir durch ein Tal zu ziehen,
als plötzlich dem Tal die schließende Wand fehlte und statt dessen eine so
bodenlose Schlucht sich öffnete, daß der Blick angstvoll die senkrechte Wand
in das Tal hinunterglitt und der Kopf schwindelte. Die Rieseneichen, die
am Boden der Schlucht wuchsen, erschienen wie schwarze, kleine Sträucher,
und die Büffel, die zwischen den Eichen weideten, wie schwarze Käfer. Wir

gelangten immer tiefer in ein Land von Felsen, Brüchen, Abhängen, Schluchten und Gestein, die übereinander lagerten in wilder Unordnung.

Die Echo's der felsigen Wölbungen wiederholten zweifach, dreifach die Flüche der Wagenlenker und das Geschrei der Maultiere. Unsere Wagen, die in der Steppe weit über den Boden hervorragend, ungeheuer und prächtig erschienen waren, schrumpften im Angesicht dieser Steinmauern wunderbar in unseren Augen zusammen und verschwanden in den engen Schluchten, als hätte sie ein Riesenrachen verschluckt. Kleine Wasserfälle oder wie die Indianer sie nennen, „Lachende Gewässer“ kamen uns alle paar hundert Schritte hindernd in den Weg; die Mühen erschöpften unsere Kräfte und die der Tiere, und die Berge, die jeden Augenblick in unseren Gesichtskreis traten, schienen doch immer gleich entfernt und neblig. Zum Glück war unsere Neugier mächtiger als unsere Ermüdung, und der beständige Wechsel der Aussicht hielt sie in Anspannung. Keiner von meinen Leuten, auch die nicht ausgeschlossen, die in den Alleghanies geboren waren, hatten je so wilde Gegenden gesehen, ich selbst betrachtete mit Erstaunen diese Canons, an deren Ufern die zügellose Einbildungskraft der Natur gleichsam Schlösser, Festungen, ja ganze Felsenstädte hingebaut hatte. Von Zeit zu Zeit begegneten wir Indianern, aber diese waren ganz anders als die Bewohner der Steppe, weiter zerstreut und bedeutend wilder.

Der Anblick Weißer weckte in ihnen eine mit Blutgier gemischte Scheu. Sie schienen noch grausamer zu sein als ihre Brüder aus Nebraska, ihr Wuchs war größer, ihre Hautfarbe weit dunkler, und die breiten Rüstern und der fliegende Blick gab ihnen das Aussehen wilder Tiere im Käfig. Ihre Bewegungen zeigten ebenfalls eine fast tierische Lebendigkeit und Scheu; wenn sie sprachen, berührten sie mit dem Daumen ihre Wangen, die mit weißen und blauen Streifen bemalt waren. Ihre Ausrüstung bestand in Ärten und Bögen aus einer Art harten Gebirgs-Weißdorns, die so ungeheuer waren, daß meine Leute nicht die Kraft gehabt hätten, sie zu spannen.

Die Wilden hätten in großer Zahl sehr gefährlich werden können, denn sie zeichneten sich durch ungezügelte Raublust aus; zum Glück waren sie sehr gering an Zahl, und die größte Abteilung, die wir trafen, betrug nicht mehr als fünfzehn Krieger. Sie nannten sich selbst Tabaguezen, Weeminuezen und Nampos; von ihrer Sprache konnte unser Mestizo Wichita, obgleich er in den indianischen Mundarten sehr geübt war, kein Wort verstehen, und wir konnten auf keine Weise Aufklärung darüber erlangen, warum sie alle auf das Felsengebirge, dann auf uns zeigend, die Hände immer schlossen und öffneten, als wollten sie mit dem Finger eine gewisse Zahl andeuten.

Aber der Weg wurde so schwierig, daß wir bei der größten Anstrengung

kaum fünfzehn englische Meilen täglich machen konnten.. Überdies begannen unsere Pferde zu fallen, denn sie waren weniger ausdauernd als die Maultiere und in der Weide wählerischer. Auch den Leuten sanken die Kräfte, denn ganze Tage lang mußten wir die Wagen mit den Maultieren zusammen an Stricken heraufziehen oder an gefährlichen Orten zurückhalten. Allmählich erfaßte die Schwächeren der Mißmut, einige bekamen Knochenschmerzen, und einer, dem vor Anstrengung das Blut aus dem Munde schoß, starb binnen drei Tagen und fluchte dem Augenblick, in dem ihm der Gedanke gekommen war, den Hafen in New-York zu verlassen. Wir befanden uns damals in dem schlimmsten Teile des Weges, in der Nähe des kleinen Fließchens, das die Indianer Kiowa nennen. Es gab hier nicht so ragende Felsen wie an der Ostgrenze Kolorados, aber das ganze Land starrte, so weit das Auge reichte, von größeren und kleineren Felshängen, die ungeordnet einer über dem anderen lagen. Diese Abhänge, bald hervorstehend, bald übereinandergestürzt, boten den Anblick eines zerstörten Kirchhofes mit umgestürzten Grabsteinen dar; es waren in Wahrheit die bösen Länder Kolorados, ähnlich denen, welche sich im Norden von Nebraska hinziehen. Mit der größten Anstrengung gelangten wir kaum im Laufe einer Woche hindurch. (Schluß folgt)

Kulturgeschichtliche Skizzen vom Gestade des Locarner-Sees,

von M. Th.

(Fortsetzung.)

Unweit der Kirche von Orselina biegt der Weg in scharfer Kurve nach Locarno ab. Ein blinder Bettler, der zur Linken des Wegs mit zwei Stöcken mühsam den Berg hinaufkroch, lenkte meinen Blick auf ein schlichtes, zweistöckiges Gebäude hart am Sträßchen. In auffallenden Lettern prickt es sich jedem Vorübergehenden an als: „Regenerationsheim, Menschentum.“ Die Inschrift machte mich stutzig, noch mehr die beiden Fresken, die Ost- und Südseite des Dachgiebels zieren. Hier die Erschaffung des Lichts mit dem Bibelworte: „Es werde Licht“, dort eine seebelebte, sonnenbeschienene Landschaft, in der zwei „Nuditäten“ den Blick voll seelenbewegenden Gedanken zum Tagesgestirn erheben: „Zum Licht“ steht in goldenen Lettern geschrieben. Ich weiß nicht, was all' dies bedeuten soll. Meine Neugierde wächst, als ein halbwilder Mensch mit unkultiviertem Bart, in äußerst primitiver Kleidung, ohne Hut noch Strümpfe, die behaarten Beine in dünnen, lustigen Höschen steckend, uns entgegenkommt.